Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 17 (2004)
Heft: [11]: bling bling : Stoffe zum Träumen

Artikel: Geschichte : Stoff in alten Zeiten
Autor: Gächter-Weber, Marianne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122442

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

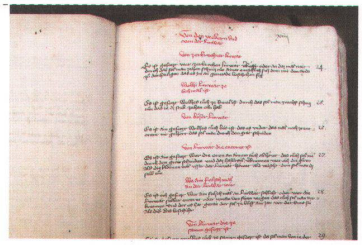
Stoff in alten Zeiten

Neben der Wolle gehörte die Leinenfaser zum wichtigsten textilen Grundmaterial in Mitteleuropa. Diese Stängelfaser wird aus Flachs gewonnen, der in gemässigtem Klima mit relativ grosser Luftfeuchtigkeit gut gedeiht. Dass aus diesen natürlichen Voraussetzungen ein blühendes Textilhandwerk entstehen konnte, verdankt das Bodenseegebiet den klimatisch idealen Bedingungen und den grossen Wasserreserven, die diese Landschaft prägen.

Text: Marianne Gächter-Weber
Fotos: Urs Walder

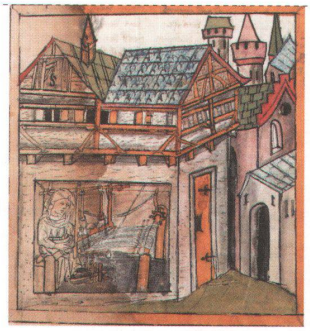
In St. Gallen beschäftigte sich um 1170 eine ganze Reihe von Kaufleuten mit dem Leinenhandel. Sie stellten hohe Qualitätsansprüche an Leinentücher. Die Leinwandsatzungen legten die genauen Richtlinien für die Leinenproduktion fest. 1426 ist jeder Verstoss, der die qualifizierte Produktion umgehen wollte, genau reglementiert. Wurde zum Beispiel ein falsches Gütezeichen auf ein Tuch gesetzt, so musste das Leinen verbrannt werden, und der Ertappte hatte die Stadt St.Gallen für ein ganzes Jahr zu verlassen.

--> Stadtsatzungen 1426, Band 540, fol.14r. Stadtarchiv St.Gallen (Foto)



Flachs anpflanzen und Faser verspinnen war ein ländliches Gewerbe, die städtischen Zünfte besorgten das Weben. Um 1600 konnte die Stadt den Bedarf an Rohtüchern nicht mehr allein decken. Das Gebiet zwischen Thur, Necker und Rhein wurde in die Leinenproduktion einbezogen. Der wohlhabende Stadtbürger Cunrat Sailer übersetzte mit einem zweiten Schreiber die Viten der vier Stadtheiligen. In den Wundertaten der Inklusin Wiborada wird die Weberin Reginsinda von Kopfschmerzen befreit. Die Illustration zeigt einen Webstuhl in Gehäuseform, in Mitteleuropa seit dem 13. Jahrhundert belegt: Kettbaum mit Kette, Trenn- und Litzenstäbe, zwei Schäfte an Wippen, Tritte, Webkamm und hinter der Weberin der Warenbaum.

--> Papierhandschrift Codex Sangallensis 602. Cunrat Sailer, 1451–1460. Stiftsbibliothek St. Gallen (Foto)

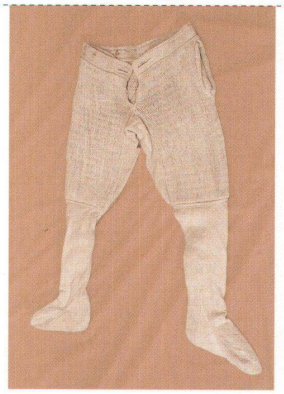


Dem Handelsweg vom Bodenseeraum nach Italien, der seit dem 12. Jahrhundert belegt ist, folgte bald ein zweiter nach Strassburg, Mainz und Worms. Um 1406 knüpften die Kaufleute ein weiträumiges Netz nach Tschechien und Polen über Lyon bis nach Spanien. Neben Leinwand handelten sie mit Gewürzen, Edelmetallen, exotischen Früchten und Färbemitteln. Zur Zeit des Leinenexporteurs Klaus von Gugger starben in der Stadt etwa 1000 Menschen an Pest. Europa stand vor dem Dreissigjährigen Krieg mit Währungsturbulenzen und Einfuhrsperren. Trotzdem ist der Händler stolz mit in der Presse gefalteten, zusammengebundenen Tüchern, den Packen, dargestellt. Sie sind mit dem zweitbesten Qualitätsgütezeichen ‹G› gestempelt. Die ehemals 130 Ellen langen (ca. 98 m) und fünf Viertel Ellen breiten (ca. 0,98 m) Tücher zerschnitt man auf die gewünschten Masse.

--> Der Leinwandhändler Klaus von Gugger, Gemälde, um 1615. Historisches Museum St. Gallen (Foto)

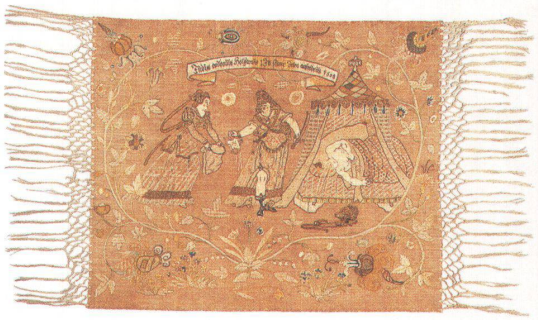
St. Gallen war zum wichtigsten Leinenproduzenten im Bodenseeraum geworden und blieb es bis nach dem Dreissigjährigen Krieg. Um 1600 waren allein für einen Haushalt gemäss Hausratslisten 50 bis 60 Ellen Leinwand nötig. Für Damen und Herren wurde häufig Wolle oder Seide fürs Obergewand gebraucht. Die Kleider fütterte man mit Leinen ab, Leinen war für Hauben, Göller, für Unterkleider, für Tisch- und Bettwäsche, Jagdtaschen, Beutel, Mehl- und Getreidesäcke vorgesehen. Die Flotter- oder Pumphose war ein gefälteltes Beinkleid für Männer. Es reichte über die Knie und wurde mit einer breiten Passe gebunden oder war mit Strümpfen verbunden. Zusammengenestelt oder festgeknöpft in Taillenhöhe mit einem kurzen Wams bildete die Hose die modische Bekleidung des frühen Barocks. Die Strümpfe entsprachen im Zuschnitt dem menschlichen Bein, liessen aber in der Passform zu wünschen übrig.

--> Flotterhose mit Strümpfen. Schweizerisches Landesmuseum Zürich



Die Patrizier wollten im 15. und 16. Jahrhundert ihre eigenen Räume ausschmücken. Auf Wolle und Leinen wurden biblische oder mythologische Themen gestickt. Wandbehänge, Decken, Tischtücher und Kissen dienten so zur profanen und sakralen Erbauung. Die Schweizer Leinenstickereien sind in den Gebieten der Leinenproduktion entstanden, in der Ostschweiz, im südlichen Deutschland und entlang des Rheins. Genaues weiss man nicht. Die tapfere, gut situierte Witwe ‹Judit›, die mit der Ermordung des Holofernes ihre Vaterstadt Betulia in Judäa rettete, zierte wohl ein Kissenblatt. Mit bunten Perlen und Pailletten und mit einer grossen Stichvielfalt dargestellt, wirkt die selbstbewusste ‹Judit› erstaunlich ‹anzüglich›.

--› Leinenstickerei ‹Judit›, 1605. Schweizerisches Landesmuseum Zürich

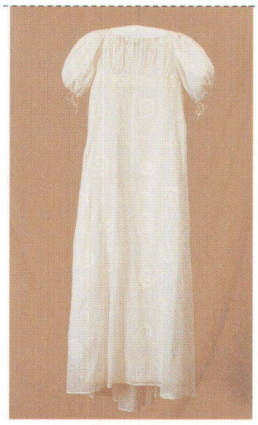


Während Jahrhunderten hatten die Toggenburger St. Gallen mit Leinengarnen und -geweben beliefert. Ab 1720 begann die Verarbeitung von Baumwolle. Die Produktion konnte nicht mehr von den Zünften geregelt werden. Die Kaufleute hatten im ‹Verlagssystem› ihre eigene Verantwortung, ihren eigenen Erfolg oder Misserfolg zu tragen. Spinnen und Weben bildeten die Existenzgrundlage der Landbevölkerung. Sie spann Baumwollgarn für Barchent und Musselinegewebe, später das feine Garn für die Hand- und Maschinenstickerei. Ulrich Bräker war Garnhändler, Weber und Verleger: «In meinem eigenen Häusgen machte ich einen Webkeller zurecht, lernte selbst weben, und lehrte es nach und nach meine Brüder, so dass zuletzt alle damit ihr Brot verdienen konnten», schreibt er 1762.

--› Ulrich Bräker und seine Frau Salomé, Gemälde 1793, Joseph Reinhard. Historisches Museum Bern **(Foto)**

1753 eröffnete das Haus Gonzenbach in Hauptwil (TG) die erste Musselinestickerei der Ostschweiz. Baumwollgewebe wurde aufgespannt und mit Hilfe eines Häkleins bestickt, das flink Ranken und Blumen in Kettenstich zeichnete: So entstand eine blühende Industrie. Feines Baumwollgewebe fand ebenfalls guten Absatz für die in Mode gekommenen Indiennes oder Zeugdruckstoffe. Dabei bildete eine hauchdünne, bestickte oder bedruckte Baumwollmusseline den Grundstoff zu den zarten Gebilden, die von Damen der bürgerlichen Gesellschaft getragen wurden und die in der Porträtmalerei jener Zeit verewigt wurden. Das auffallendste Merkmal der Empire-Mode um 1805 waren neben der schmalen Silhouette und der hochsitzenden Taille der weit ausgeschnittene Halsausschnitt und die kurzen gebauschten Ärmel. Die Musseline ebenso wie die Stickerei dieses Kleides aus dem Besitz des Schweizerischen Landesmuseums könnten beide in der Ostschweiz entstanden sein.

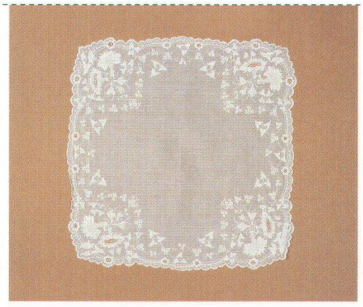
--› Empire Musselinekleid. Schweizerisches Landesmuseum Zürich



Die Appenzellerinnen spezialisierten sich ab 1750 auf Leinen- und Baumwollstickerei. Ihre Handarbeiten glichen bald nicht mehr den Erzeugnissen mit Häkelnadel und Kettenstich. Sie verwendeten ab 1800 den ausdrucksstärkeren unterlegten Plattstich. Später kamen die Durchbrüche und die Spitzenstiche dazu. Neben der Hausarbeit sassen die Stickerinnen jede freie Minute an ihrem Stickrahmen. Ihr Arbeitgeber war der Fabrikant oder Fergger. Die Stickerei wechselte oft die Hand, da sich die Stickerinnen auf Sticharten spezialisiert hatten. Die Stickereien wurden in den Touristenzentren der Schweiz, in Deutschland, Frankreich und Amerika verkauft. Die Maschinenstickerei mochten die Appenzellerinnen nicht mitzutragen. Sie liebten ihre Eigenständigkeit und wollten darauf nicht verzichten.

--› Broderie-Geschäft Weissbadstrasse, um 1914. Museum Appenzell

Foto (Gelatine Glasplatte): Jakob Müller

Die Kunstfertigkeit der Appenzeller Weissstickerei fand sich an Kragen, an Manschetten und seit 1830 auch an Taschentüchern. Diese waren ab 1850 besonders begehrt. In Appenzellerblau fügten sich die Stiche auf Musseline oder Leinenbatist zu Blättern, Ranken und Blüten. Für die Sticharten entwickelten die Appenzellerinnen ihre eigene Sprache. Für die Hohlstiche sind es ‹Löchler, Kreuzler, Möggler, Nolli› und für die Spitzenstiche ‹Fineli, Rösli, de Dreizapfet›. Gelangten die Tücher oder Kragen in die Badeorte, wurden sie mit Valenciennes-Spitzen und Monogrammen ergänzt. Oft reisten die Stickerinnen selbst mit, begleitet vom Vater oder Bruder, der Molkekuren anbot.

--› Prunktaschentuch. Schweizerisches Landesmuseum Zürich